

Waldnatur 2018

Die Esskastanie – Baum des Jahres

Die erste Bekanntschaft mit der Baumart des Jahres schloss ich nach der Wende in Südeuropa. Die neu gewonnene Reisefreiheit nutzend, erkundete ich als Forststudent mit dem Fahrrad Südfrankreich. Wie viele Touristen musste ich natürlich auch die Maronen (Früchte der Esskastanie) kosten. Man kann sie geschmacklich in etwa mit der Kartoffel vergleichen. Wenn ich ehrlich bin, haben mir die Maronen nicht so richtig geschmeckt. Selbst eingelegt in Cognac fand ich sie gerade so genießbar. Aber wer legt auch schon Kartoffeln in Cognac ein!

Zehn Jahre war ich Förster in einem fast reinen Kiefernrevier, als ich 2007 das Revier Roitzsch zwischen Torgau und Bad Dübener übernahm. Die Böden besitzen hier oftmals eine gute Nährstoffausstattung und so kommen Laubbäume häufig vor. Unter den Laubbäumen gibt es einen 1 ha großen und 55 Jahre alten Bestand mit Esskastanien (*Castanea sativa* Mill.).

Die Esskastanie ist keine Baumart, der man in Sachsen häufig begegnet. Neben diesem hinsichtlich der Fläche erwähnenswerten Bestand finden sich weitere an den Lößnitzhängen bei Radebeul, im Waldgebiet südlich von Arnsdorf oder im Weißiger Wäldchen bei Freital. Im ehemaligen Rittergutswald von Miltitz liegt, mit nachweislich über 300 Jahre alten Bäumen, das wohl älteste Vorkommen. Und auch im Tharandter Wald lässt sich die Baumart nicht nur im Botanischen Garten häufiger finden. Bedenkt man, dass drei Hektar erst in den letzten zehn Jahren angelegt wurden, vereint mein Revier gut ein Zehntel der Esskastanien Sachsens. Das hatte ich vor der Recherche zu diesem Artikel nicht erwartet.

Zurück nach Südeuropa: Dort sind Maronen die Hauptprodukte der Esskastanienhaine. Dementsprechend besitzen die Bäume große und tief ansetzende Kronen, die Platz für viele Früchte bieten. Das Holz ist für die Möbelindustrie interessant. Weinfässer, Gartenzäune und Rebpfähle werden ebenfalls daraus hergestellt.

Im Revier Roitzsch fügt sich der Bestand ganz normal in die Waldstrukturen ein, die Bäume besitzen einen langen, geraden Stamm und kürzere Kronen. Schließlich geht es hier um Holzproduktion und nicht um Maronenernte. Die Esskastanien befanden sich bis vor weni-



Abb. 1: 55-jähriger Esskastanien-Saatgutbestand; Foto: Timo Grieser

gen Jahren noch unter dem Kronendach älterer Kiefern. Nach der Ernte der Kiefern sahen die Esskastanien sehr vielversprechend aus. Nach Begutachtung durch die obere Forstbehörde, in deren Zuständigkeit die Zulassung von Baumbeständen für die Gewinnung forstlichen Vermehrungsgutes liegt, ist die Fläche seit 2013 zur Saatguternte zugelassen.

Die kommerzielle Nachfrage am Saatgut hielt sich bisher in Grenzen. Dennoch sind die Früchte gefragt. Das Schwarzwild und die Einwohner benachbarter Dörfer kamen auf den Geschmack. Seit zwei Jahren versuchen wir, mit unseren eigenen Waldarbeitern den

Leuten mit den gefüllten Beuteln zuvorzukommen. Es ist immer ein bisschen ein Wettlauf: Wer ist eher da: Wildtier, Sammler oder Waldarbeiter?

Das geerntete Saatgut säen wir im Forstbezirk wieder aus. In meinem Revier wird die Esskastanie häufig als Wegrandgestaltung gepflanzt. Dabei zeigt sich regelmäßig, dass die Baumart im Jugendwachstum der Eiche (siehe Abb. 2) und auch der raschwüchsigen Douglasie deutlich überlegen ist. Viele Pflanzen neigen allerdings zum Zwieselwuchs. Diese Mehrstämmigkeit schränkt ihre Verwertung als Stammholz ein.



Abb. 2: Unter dem Schirm der Kiefern überwachsen die Esskastanien nach wenigen Jahren die Eichen. Daher sollte die Esskastanie mindestens in Gruppen gepflanzt werden; Foto: Timo Grieser



Abb. 3: Anbau im Vorholz bei Freital – mit 2,5 ha ist dies der größte neu begründete Bestand; Foto: Lutz-Florian Otto

Die bisher gepflanzten Esskastanien stammen meist aus der Baumschule. Nur wenige Vorkommen sind wie der reviereigene Saatgutbestand für die multifunktionale Forstwirtschaft zugelassen. Öfters findet sich der Garten- und Landschaftsbau (GaLa-Bau) als Verwendungszweck, der auf gerade Stammformen weniger Wert legt. Zukünftig wird das eigene Saatgut den Vorrang haben. Wer nicht über eigenes Saatgut verfügt, sollte recherchieren, ob die Herkunft tatsächlich für den Anbau im Wald (und nicht nur im GaLa-Bau) geeignet ist.

Die Klimaerwärmung kommt der Esskastanie sehr entgegen. Allerdings orientieren sich die Anbauempfehlungen an den heimischen Mischwäldern. Ich sehe daher aktuell wenig Chancen für Esskastanienwälder in Sachsen. Allerdings kann die Esskastanie eine gute, die biologische Vielfalt steigernde Ergänzung sein. Im Saatgutbestand gibt es mittlerweile zumindest am Rand schon die erste Naturverjüngung.

Ob dies durchweg positiv ist, wird sich zeigen. Wie heißt es bei Goethes Zauberlehrling: „Die

ich rief, die Geister, werd ich nun nicht los.“ Nach den Immissionsschäden in den 1970er-Jahren setzte man im Revier Roitzsch stark auf die spätblühende Traubenkirsche aus Nordamerika. Diese hat sich einerseits positiv auf die Kiefernwälder ausgewirkt und die Reitgräser verdrängt. Andererseits ist diese Baumart ein starker Konkurrent bei der Verjüngung anderer Baumarten.

Schon der Verzehr der Maroni durch Mensch und Tier bietet der unkontrollierten Verbreitung der Esskastanie ungleich mehr Einhalt. Und ein Wunderbaum für den Klimawandel wird sie wahrscheinlich ebenso wenig werden. Die Südeuropäer mussten große Anstrengungen zum Erhalt der Bestände unternehmen. Ein Grund war der vor acht Jahrzehnten aus Amerika eingeschleppte Kastanienrindenkrebs. Dieser ursprünglich aus Asien stammende Pilz hatte zuvor seiner amerikanischen Schwester (*Castanea dentata* [Marsh.] Borkh.) massiv zugesetzt. Und auch die gefährlichen „Pflanzenvernichter“-Pilze (*Phytophthora* ssp.) kommen bei Buchengewächsen – hierzu zählt die Esskastanie – leider häufiger als Wurzelkrankheit vor.

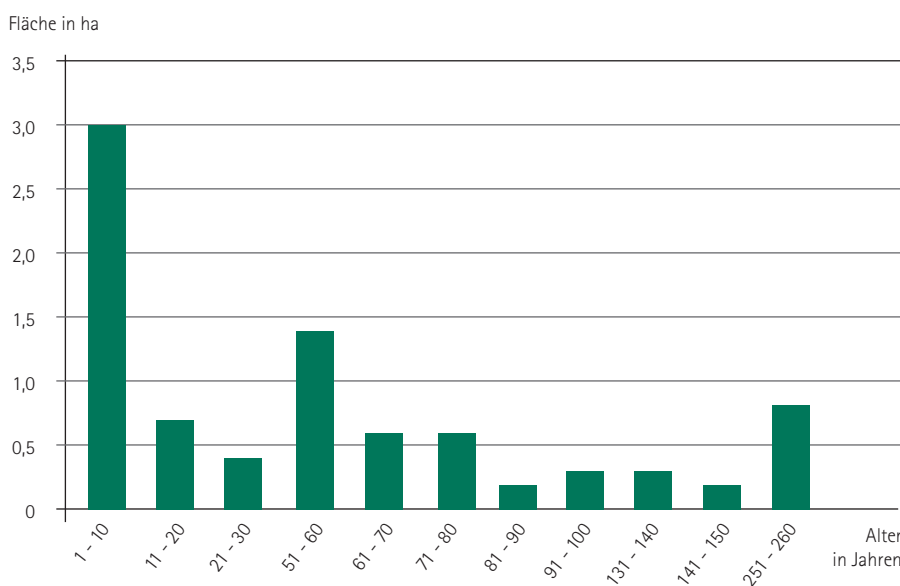


Abb. 4: Alter flächig erfasster Esskastanien in Sachsen

Timo Grieser ist Leiter des Revieres Roitzsch im Forstbezirk Taura

